

Absteigen ist gar nicht so schlimm

Durchfahren aber auch nicht. Warum der Kapitänsweg in Övelgönne eine neue Regelung für Radler und Fußgänger braucht **VON MAXIMILIAN PROBST**

Övelgönne ist einmalig. Jeden Tag wieder, den ich hier durchkomme. Auf der einen Seite des Weges die alten, an den Geesthang geduckten Fischer- und Kapitänshäuser, dazwischen großbürgerliche Pracht und Strandhotel-Architektur. Auf der anderen Seite gepflegte, mitunter gepflegt verwilderte Gärten, die ans Wasser grenzen. Einmalig auch dieser Blick: Hinter Liguster, Magnolien und knorrigen Obstbäumen ragen rot und blau die Container-Brücken des Burchardkais in den Himmel. Manchmal schiebt sich eine Schiffswand vorbei. Der Hafen, dieser dreckige Industriestandort, Schauplatz des Handels: Von Övelgönne aus gesehen erscheint er als pittoreske Kulisse, als Idyll. Singt da nicht eine Amsel im Rosenstrauch? Oder ist es das Warnsignal eines Gabelstaplers, das vom Container-Terminal herüberweht?

Schön hier. Ein Großteil der Hamburger scheint allerdings noch etwas anderes mit dem Ort zu verbinden, die Erfahrung: voll hier.

Tatsächlich ist der Kapitänsweg, wie einige ihn nennen, stellenweise nur zwei Meter breit. Ein Ausflugspärchen, das Hand in Hand geht, muss schon mal die Finger voneinander lassen, um nicht entgegenkommende Passanten anzurempeln – oder Radfahrer, die besonders viel Platz in Anspruch nehmen, weil sie ihr Rad neben sich herrollen. Schließlich ist der 900 Meter lange Weg eine Schiebestrecke. »Vernünftige fahren hier nicht«, heißt es auf Warnschildern, »Unvernünftigen ist es verboten«.

Deswegen gibt es um den Weg seit Jahren einen deftigen Streit: Wohin mit den Radfahrern, wohin auch mit denen, die sich nicht sklavisch an das Verbot halten? Wohin, zum Beispiel, mit mir?

Da gehen die Ansichten weit auseinander: »Nach Guantánamo!« wollte mich einmal ein älterer Herr jagen, den ich freundlich bat, mich vorbeizulassen. Aber das war eine Ausnahme. Meistens liegt die anvisierte Lösung viel näher, gleich hinter den Gärten. Dort soll ein neuer Radweg entstehen, seit mehr als einem Vierteljahrhundert gibt es dazu

Planungen. Einst sollte dieser Weg auf hohen Stegen verlaufen, zuletzt war wieder davon die Rede, direkt auf dem Strand Platten oder Holz zu verlegen. Gemeinsam ist bisher jeder Planung, dass sie, nun ja, irgendwann im Sand verläuft. Allerdings nicht ohne heftige Diskussionen, weil jeder in der Stadt meint, mitreden zu können. Wer kennt und liebt nicht Övelgönne?

Das Problem ist nur: Die meisten kennen und lieben Övelgönne an sonnigen Wochenenden, oder auch an sonnigen hochsommerlichen Spätnachmittagen, wenn sich ein früher Büroschluss mit einem After-Work-Bier an der Strandperle kombinieren lässt. Dann ist es tatsächlich voll hier. Wie jeder Hamburger aber wissen könnte, ist dieses glückliche Zusammentreffen von Sonnenschein und freier Zeit selten. Großzügig geschätzt: Wer meint, Övelgönne platze aus allen Nähten, redet von zwölf bis fünfzehn Tagen im Jahr.

Gerade unter der Woche zur Zeit des Berufsverkehrs, ist Övelgönne ein verschlafenes Dorf, erst recht bei schlechtem Wetter, also fast immer. Wenn man als pragmatischer Hamburger diesen Normalzustand zur Grundlage nimmt, kommt man zu folgendem Ergebnis: Den beliebtesten Strand der Stadt mit einem neuen Ausweichweg für Radfahrer zu durchschneiden, ist reichlich übertrieben. Warum nicht einfach den Kapitänsweg in der Zeit des Berufsverkehrs für Fahrradfahrer öffnen? Da man im Hamburger Westen tendenziell spät aufsteht (»Wer vor 10 Uhr auf der Elbchaussee ist, hat den falschen Job« lautet ein geflügeltes Wort), bieten sich die morgendlichen Stunden zwischen 8 und 11 Uhr dafür an. Zurück könnte es zwischen 17 und 20 Uhr gehen. Am Wochenende bliebe der Weg für Radfahrer ganz gesperrt. Wer nicht arbeitet, braucht nicht zu strampeln, jedenfalls nicht durch Övelgönne.

Vielleicht wäre es gut, diese zeitweilige Öffnung des Weges für den Radverkehr mit einer Geschwindigkeitsbegrenzung zu kombinieren. Nicht mehr als zwölf Kilometer pro Stunde, ein Tempo, das zügige Jogger auch erreichen. Aber schöner wäre es, ohne solche Schilder auszukommen und darauf zu vertrauen, dass auch der Fahrrad-



Der Kapitänsweg ist 900 Meter lang und an manchen Stellen nur zwei Meter breit. Das reicht für ausladenden Streit

fahrer ein mit Vernunft begabtes Wesen ist, das aus eigener Erkenntnis und eigenem Antrieb den schmalen Kapitänsweg nur mit vollendeter Rücksicht auf andere befährt.

Meine jahrelangen Erfahrungen und Beobachtungen als Radfahrer in Övelgönne stimmen mich in diesem Punkt zuversichtlich. Jedenfalls zuversichtlicher als die Menschen, die von der Lokalpresse oder dem Stadtgeflüster Horrorgeschichten serviert bekommen – über erboste Anwohner, die sich nur schwer bremsen könnten, Kampftrader zu lynchen. Natürlich gibt es auch unter den Radfahrenden Idioten, das Pendant zum erwähnten rüstigen Rentner, der mich nach Guantánamo schicken wollte. Aber auch hier sieht der Normalzustand ganz anders aus.

Ich erlebe von Fußgängern viel Verständnis für diejenigen, die sich nicht an das Fahrverbot halten. Mehr noch: Es ist geradezu spektakulär, wie gut das Miteinander zwischen Radlern und Anwohnern jenseits der Rummelzeiten verläuft. Wenn die Anwohner nicht ohnehin am Rand des Weges gehen, bitten die Radler sie freundlich um Durchlass und danken dafür. Entgegenkommenden Passanten nickt man zu, manchmal murmelt man auch eine Begrüßung, wie das in Dörfern üblich ist. Sind ältere Damen mit Stock unterwegs, steigt man ab, überholt sie schiebend, wirft ihnen ein Lächeln zu und springt wieder auf den Sattel.

Auf diese Weise habe ich ausgerechnet in Övelgönne erfahren, dass Wege im Idealfall mehr sind als Transportkanäle, um eine Person oder einen Gegenstand von A nach B zu schaffen. Sie sind Kommunikationswege.

Der Krieg zwischen Radfahren und allen anderen: Er tobt nicht auf dem Kapitänsweg, sondern auf den Straßen. Das Hamburger Verkehrskonzept sieht die strikte Trennung von Radfahrern und Fußgängern vor, mit der Folge, dass es als hinterhältiger Angriff gedeutet wird, wenn der eine die Spur des anderen kreuzt. Dann darf zurückgeschossen werden.

In Övelgönne lässt sich hingegen studieren, wie zivilisierend das Konzept des gemeinsam genutzten Verkehrsraums sein kann. Eine Straße für alle.

Övelgönne ist nicht das Problem. Övelgönne könnte eine Lösung sein.

ANZEIGE

ZEIT HACKATHON

DIE ZUKUNFT DER BILDUNG

In 48 Stunden zur App: Der erste ZEIT Hackathon

50 digitale Vordenker entwickelten beim ersten Hackathon der ZEIT die Bildungsangebote der Zukunft. Neben einem individuellen Lernassistenten entstanden dabei ein Spiel zum HTML-Lernen und eine App für Gebärdensprache.

Als die Jury ihr Urteil verkündet, steht zunächst niemand aus dem Team um Anke Schöttler auf. Die Projektmanagerin bei news aktuell hatte noch nicht einmal damit gerechnet, für ihre Idee Teammitglieder gewinnen zu können, nun sollen alle auch noch auf die Bühne? Innerhalb von knapp zwei Tagen haben sie zu fünf eine App für Gebärdensprache entwickelt, die vor allem Schülern mit und ohne Handicap die Kommunikation über alle Barrieren hinweg erleichtern könnte. Das belohnte die Jury mit dem Hauptpreis.

Beim ersten ZEIT Hackathon unter dem Thema »Die Zukunft der Bildung« versammelten sich etwa 50 Programmierer, Designer, Experten und Entrepreneurs in der Kantine der ZEIT, um gemeinsam an neuen digitalen Bildungsideen zu arbeiten.

Die meisten Teilnehmer kannten sich vorab nicht. Fast 20 von ihnen brachten



Anke Schöttler (Zweite von rechts) und das Gewinnerteam EIS



Teilnehmer bei der Teamfindung

eigene Ideen mit, die sie beim Auftakt innerhalb einer Minute präsentierten. Mit etwas Glück gewannen sie dabei Mitsreiter für ihr Team. Die vorgestellten Ideen reichten von einer App zum Sprachenlernen bis zur Plattform für digitale Mentorenvermittlung.

Wie kleine Start-ups arbeiteten sie in interdisziplinären Teams zusammen: In 48 Stunden entwickelten sie einen Prototypen zu ihrer Idee, befragten potenzielle Kunden und kalkulierten das Geschäftsmodell. Die dreiminütige Abschlusspräsentation bereitete auf den Pitch vor potenziellen Investoren vor. »Überall lagen Ideen in der Luft, und es fühlte sich so an, als würden sich alle schon lange kennen«, beschreibt Teilnehmerin Sandra Eberwein die Stimmung.



CODenPLAY in ihrem Teamraum an der Hamburg Media School

Brainy, CODenPLAY und EIS setzen sich durch

Doch wie nun entscheiden, wer gewinnt? Die Jury setzte sich aus Vertretern aus digitaler Bildung und Start-up-Kennern zusammen: Neben Dirk Zeiler, Geschäftsführer des next media accelerators, und Dr. Katharina Schaefer, Geschäftsführerin der Hamburg Media School, waren Angela Broer, Geschäftsführerin der ZEIT Akademie, Isabelle Sonnenfeld, Leiterin des Google News Lab, Dr. Niels Peter Thomas, Chief Book

Strategist bei Springer Nature, und Christina Pautsch, Geschäftsführerin von iversity, Mitglieder der Jury. Den mit 500 Euro dotierten Preis für die beste Präsentation erhielt das Team um Robin Zenz, das den digitalen Lernassistenten Brainy entwickelte. Er strukturiert Lernprozesse und erstellt einen Plan, der an den Lerntyp des Nutzers angepasst ist. Den ebenfalls mit 500 Euro dotierten Preis für das innovativste Projekt erhielt das Team CODenPLAY um Gunnar Lahmann für ein HTML-Lernspiel. Wie ein trojanisches Pferd soll es in erster Linie unterhalten und Kindern dabei ganz nebenbei Grundkenntnisse im Programmieren vermitteln.

Beim Hauptpreis rief die Jury letztlich den Namen EIS auf. EIS steht für »Eine inklusive SprachLernApp« und ist der neue Name von Anke Schöttlers App für Gebärdensprache. Aus persönlicher Erfahrung kennt sie die Schwierigkeiten von Inklusionskindern. Beispielsweise in Schulklassen fällt es diesen Kindern aufgrund der Sprachbarriere häufig schwer, eine Beziehung zu ihren Mitschülern aufzubauen. Eine Situation, die für beide Seiten unbefriedigend ist, und auch Lehrer vor große Herausforderungen stellt.

Nach zahlreichen Zielgruppengesprächen war das Team selbst über die große Nachfrage nach ihrer Lösung überrascht. Die Jury lobte auch den schnellen Fortschritt in der kurzen Zeit – die App beherrschte bereits die Kern-



Beim Pitch konnte Team EIS die Jury überzeugen

funktionen und umfasste mehrere Begriffe. Der Hauptpreis ist mit 1.500 Euro dotiert, die das Team direkt in die Umsetzung der App investieren möchte.

Das Projekt wird weiterverfolgt

»Es ist verrückt, was seitdem passiert ist«, sagt Anke Schöttler wenige Tage nach dem Hackathon. Von vielen Seiten erhält sie Zuspruch und unerwartete Unterstützung. Nach der Berichterstattung wurde sie von einem Kita-Verband kontaktiert und befindet sich nun in Gesprächen über eine

Zusammenarbeit. Der Verband hat bereits Videos zu einem Grundwortschatz von 200 Gebärdensworten produziert, die nun für die App genutzt werden können. Auch Wirtschaftsexperten und Wissenschaftler möchten das Team bei der weiteren Umsetzung unterstützen. Das EIS-Team lässt nur wenige Tage nach dem ZEIT Hackathon verstreichen, und schon treffen sie sich wieder. Auch die anderen vier Teammitglieder haben weiterhin Lust, mit EIS bei der Überbrückung von Barrieren zwischen gesprochener und Gebärdensprache zu helfen.



In Kooperation mit: